

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 54 (1992)

Artikel: Friedrich von Martini (1833-1897) : universeller Erfinder und Konstrukteur
Autor: Bischof, Christoph
Kapitel: Die Waffenproduktion (1868-1880)
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Waffenproduktion (1868–1880)

Einleitung

Im Nachruf von 1898 in den «Mitteilungen der thurgauischen naturforschenden Gesellschaft» schrieb Prof. Clemens Hess über Martini: «Seine genialen Erfindungen haben seinen Namen ruhmgekrönt in alle Welt getragen und ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Geschichte der Waffentechnik gesichert.» Der Historiker freilich, der knapp ein Jahrhundert später etwas nüchterner über die Rolle Martinis urteilt, kommt zu einem etwas anderen Schluss. Martini ist heute so gut wie vergessen, und seine Erfindungen sind von der technischen Entwicklung sehr schnell überholt worden.

In diesem Abschnitt möchte ich zeigen, welchen Stellenwert die Erfindertätigkeit Martinis für die Gewehrtechnik hatte, wie die Gewehrproduktion mit dem Aufschwung des Unternehmens in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht zusammenhing und wie Martini als Gewehrfabrikant im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vor dem weltpolitischen Hintergrund zu sehen ist.

Zur Geschichte der Handfeuerwaffen

Um es vorweg klarzustellen: Martini erfand nicht eine neue Waffe, das Hinterladergewehr, sondern er verbesserte einen vorhandenen amerikanischen Gewehrverschluss zu einem sehr vereinfachten Fallblockverschluss. Zunächst aber ein geschichtlicher Überblick.

Während in China das Schiesspulver schon im 9. Jahrhundert erfunden

wurde, datieren die ersten europäischen Feuerwaffen erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Das Prinzip dieser Waffen blieb im wesentlichen bis ins 19. Jahrhundert dasselbe: Ein Metallrohr, der Lauf, ist mit einem Holzschaft verbunden und mittels einer Schwanzschraube hinten verschlossen. Eine Abzugsvorrichtung schlägt an einem Feuerstein einen Funken, welcher das Pulver entzündet und das Geschoss abfeuert. Geladen wurde von vorne, zuerst das Pulver, dann die Kugel. Erst zur Zeit der Industriellen Revolution, im Jahr 1786, kam es zur Erfindung von Knallpräparaten, bei denen der Zündsatz in kleinen Kapseln vor Wind und Nässe geschützt war. Das erforderte einen neuen Zündmechanismus, die Perkussionszündung, bei der mittels eines Stiftes ein Schlag auf die Patrone das Abfeuern bewirkte.

In der Folge begann man in allen europäischen Staaten dieses System zu verbessern. Laut dem Artikel «Handfeuerwaffen» in Meyers Lexikon von 1885 soll das 1851 eingeführte schweizerische Ordonnanzgewehr von Oberst Wurstemberger der beste je gebaute Vorderlader gewesen sein.

Bei aller Präzision war der grundsätzliche Nachteil des Vorderladers seine Langsamkeit im Schiessen durch das umständliche Laden von vorn. Versuche, ein Gewehr von hinten zu laden, gehen deshalb schon sehr weit zurück. Erst im 19. Jahrhundert aber war die Industrie technisch in der Lage, einen gasdichten Verschluss herzustellen, welcher die Vorausset-

zung für den Hinterlader bildet. Erste Versuche in Frankreich von Chaumette 1751 und Pauli 1812 führten zur Erfindung der Einheitspatrone, welche Geschoss, Ladung und Zündung verband, und zwar durch den Preussen Johann Nikolaus Dreyse (1787–1867). Er konstruierte 1836 ein Hinterlader-Zündnadelgewehr, welches zusammen mit der Einheitspatrone eine grundlegende Veränderung in der Waffentechnik bewirkte. Aus Amerika kam dann Anfang der sechziger Jahre die Metallpatrone und mit ihr das sogenannte Peabody-Gewehr, bei dem das erste neue Hinterlader-Verschlusssystem zur Anwendung gelangte.

Das Peabody-Gewehr

Der amerikanische Büchsenmacher Henry O. Peabody hatte 1863 seine Erfindung patentieren lassen. Es handelte sich um eine einfache und robuste Waffe von bemerkenswerter Bauart. Der Verschlusskasten, in den der Lauf eingeschraubt wird, dient als La-

ger für den Schliessblock, der an einer Achse nach unten und oben schwenkt, und zwar bei Betätigung des mit dem Block verbundenen Abzugbügels. Das Laden erforderte vier Handgriffe: a) Spannen des Hahns; b) Verschlussblock nach unten schwenken und mittels des Auswerfers die leere Hülse entfernen; c) Patrone einführen; d) Verschlussblock schliessen. Diese Bauart ermöglichte es, sieben Schüsse pro Minute abzugeben.

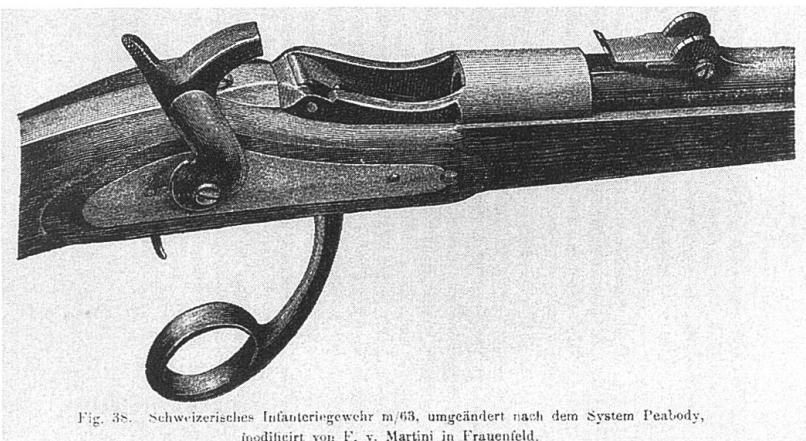
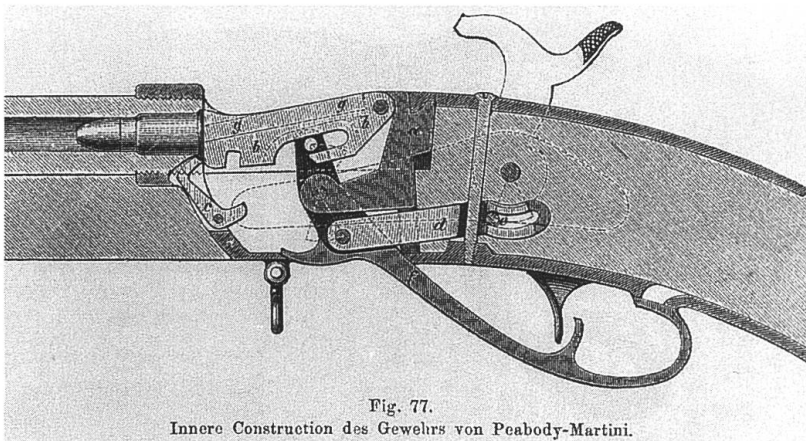
Peabody reiste nach Europa, um auch hier seine Erfindung anzubieten. Daraufhin schafften Spanien und Russland die Peabody-Gewehre an. Auch die Schweiz bezog 15 000 Stück im Jahre 1867, als Zwischenlösung, um die abgeänderten Vorderlader zu ergänzen, bis ein Hinterlader-Repetiergewehr entwickelt war.

Martinis Erfindung: der innenliegende Fallblockverschluss

An diesem Peabody-Gewehr begann Martini 1866, den Verschluss zu verbessern. Er verband den Bügel durch eine Zugstange mit der Nuss, so dass dessen Vorstoss gleichzeitig die drei Funktionen Spannen, Öffnen und Auswerfen bewirkte. Von diesem «Peabody-Martini» genannten Gewehr wurden aber nur wenige in Frauenfeld hergestellt. Ein grosser Nachteil der an sich sinnreichen Konstruktion war der zu grosse Kraftaufwand beim Laden.

Nach langen Probeleien gelang Martini die Lösung dieses Problems. Er ersetzte den im Verschlussblock befindlichen und unter der Einwirkung des Hahns tätigen Zündstift durch einen horizontal gelagerten Schlagstift mit Spiralfeder. Dieser Stift spannte sich automatisch bei der Kippbewegung des Blocks. Die wichtigste Neuerung war, dass nun das Perkussionsschloss wegfiel. Martini erfand so-

Das Peabody-Martini-Gewehr



mit den ersten Gewehrverschluss, dessen Mechanismus gänzlich im Innern des Gewehrs lag.

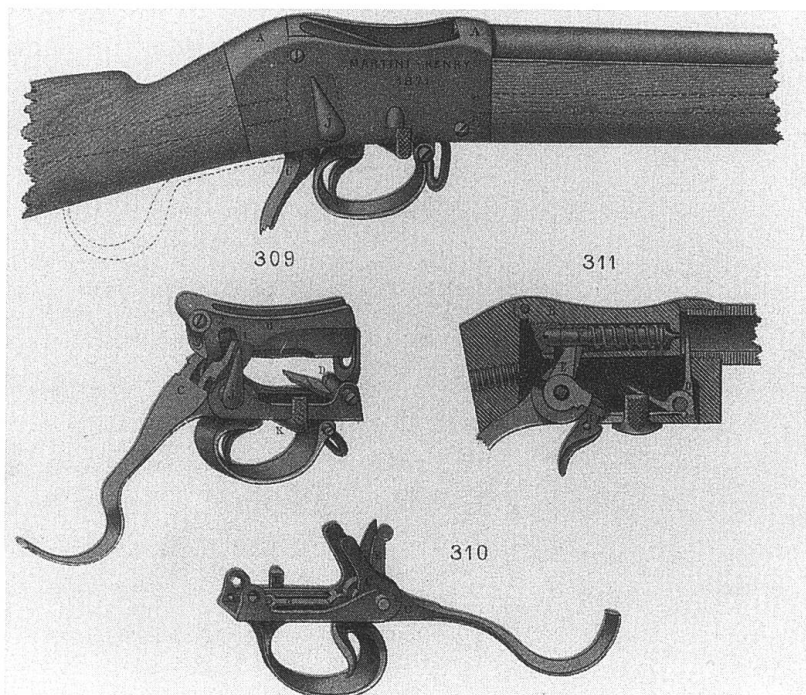
Diese eigenständige Weiterentwicklung des Peabody-Systems liess Martini Ende 1866 in Frankreich, England und Preussen patentieren. Der Zufall wollte es, dass gerade in diesem Jahr das englische Kriegsministerium eine Ausschreibung für einen neuen Hinterlader veröffentlichte. Martini nahm neben 64 weiteren Bewerbern an der Konkurrenz teil. Nach umfangreichen Testversuchen wurde schliesslich der Martini-Verschluss in Kombination mit dem Lauf des Engländers Henry als «Martini-Henry-Gewehr» zum Sieger erklärt und seit 1871 als Kriegshandfeuerwaffe im englischen Heer eingesetzt. Im «Rapport eines Spezial-Komités für Hinterladungsgewehre» der englischen Gewehrprüfungskommission hiess es über die Belastungsproben des Verschlusses: «Nachdem das Gewehr dem Einfluss des Regens oder künstlich aufgebossenen Wassers durch sieben Tage und Nächte ausgesetzt war, und während dieser Zeit 400 Schüsse damit geschossen waren, erzielte Kapitän Mackinnon damit eine Feuergeschwindigkeit von 20 Schüssen in 1 Minute und 3 Sekunden. Der Mechanismus funktionierte nach den Aussetzungsproben so geschmeidig, als wenn er gereinigt gewesen wäre, und zu jeder Zeit warf der Extraktor die Patrone aus. Zerlegt und untersucht fand sich der Block, der die Spiralfeder einschliesst, vollständig frei von Rost, und die anderen Theile des Mechanismus nur leicht davon angefärbt. Es war damit klar bewiesen, dass sich das Martini-System eben so gut für die lange als für die kürzere Patrone eigne.»

Damit war der Nachweis für die Tauglichkeit der Erfindung erbracht. In der Folge arbeitete Martini ständig

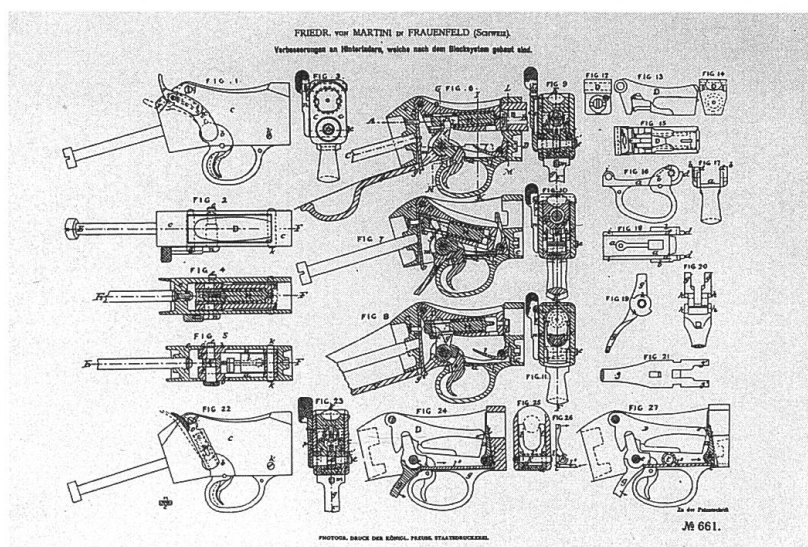


Fig. 80.
Ansicht des englischen Martini-Henry-Gewehrs. (Gespannt; linkes Schlossblech weggenommen.)

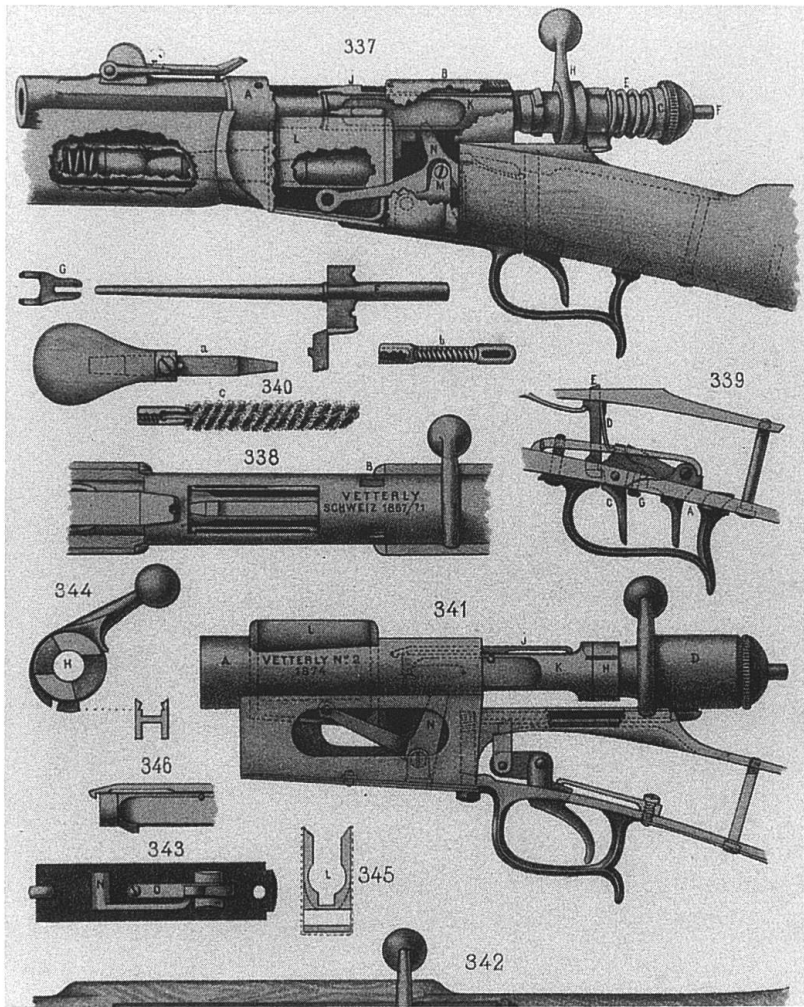
*Ansicht des englischen
Martini-Henry-Gewehrs*



*Das Martini-Verschluss-
system 1871*



*Deutsches Reichspatent
Nr. 661 vom
8. August 1877; damit
war die Entwicklung
abgeschlossen.*



Kraftaufwand mit grösster Präzision vollzogen werden.

Das Martini-Gewehr im internationalen Vergleich

Wie ist nun der Martini-Verschluss zu bewerten? Sicher bedeutete die Einführung des Martini-Henry-Gewehrs im Heer der Welt- und Kolonialmacht England einen grossen Werbe- und Prestigeeffekt, der aber im militärischen Bereich nicht lange anhielt. Bereits 1869 wurde das aus deutscher Sicht «vollkommenste System» des Fallblockverschlusses von J. L. Werder in Nürnberg entwickelt, und mit dem Jahr 1870 begann das Zeitalter der Repetiergewehre. Johann Friedrich Vetterli (1822–1882) aus Wagenhausen im Kanton Thurgau, ein «Nachbar» von Martini sozusagen, hatte als erster ein militärtaugliches Repetiergewehr entwickelt, welches dann in einer Auflage von 119 000 Stück in der Schweizer Armee als Ordonnanzwaffe eingesetzt wurde. Auch die europäischen Grossmächte stellten ihre Bewaffnung seit der Erfindung des Magazin-Repetiergewehrs durch den Amerikaner Lee im Jahre 1879 auf solche mehrschüssigen Gewehre um. Dadurch war Martinis Erfindung bereits wieder überholt.

Das Martini-Gewehr verdankte seine Bekanntheit dem Umstand, dass es als Stutzer sehr rasch Verbreitung in den privaten Schützenvereinen der Schweiz und Frankreichs erlangte. Die einfache Konstruktion des Verschlusses erlaubte es den Büchsenmachern in der Schweiz, diesen selber nachzubauen, was wegen des noch fehlenden Patentschutzes auch legal war. Die Popularität des Martini-Stutzers als Privatwaffe ebenso wie ein gewisser Chauvinismus mögen das Urteil der Zeitgenossen bestimmt haben, die vom «Weltruhm» des Gewehrs oder vom «weltberühmten Erfinder» sprachen.

Das Konkurrenzprodukt von Vetterli aus Neuhausen: das Geradzugverschlussystem für Mehrlader

Bei den Sportschützen sehr geschätzt: die Martini-Stutzer. Inserat anlässlich des Eidgenössischen Schützenfestes 1890 in Frauenfeld

an der Verbesserung seines Systems und erhielt zahlreiche Patente darauf. Den Schlusspunkt dieser Entwicklung bildete der unter Nr. 661 im Deutschen Reich patentierte Verschluss im Jahre 1877. An diesem konnten sämtliche Operationen, das Öffnen und Schliessen des Schliessstückes, das Auswerfen der Patrone und das Spannen mit einem Hebel, unter minimalem



Frauenfeld.



J. Keller, konzessionirter Büchsenmacher.

Waffenkontrolle, Büchsenmacherei
linker, östlicher Flügel des Schiessstandes.

Kleinkalibriger Martini-Stutzer
zur Bestätigung.

Martini-Stutzer mit leicht wegnehmbarem Lauf für verschiedene Kaliber, sehr praktisch für Ausländer.
Ein Vetterlirepetierstutzer zum Verkauf, sehr billig und gut schiessend.
Verkauf von Stutzerfütteralen, Pulstücken, Vorstentwischern etc. Reparaturen. Kontrolle für Revolver im Revolverstand. Verkauf und Miete von Ordonnanzrevolvern.

45

chen. Aus rein waffentechnischer Sicht scheint dies doch etwas übertrieben zu sein.

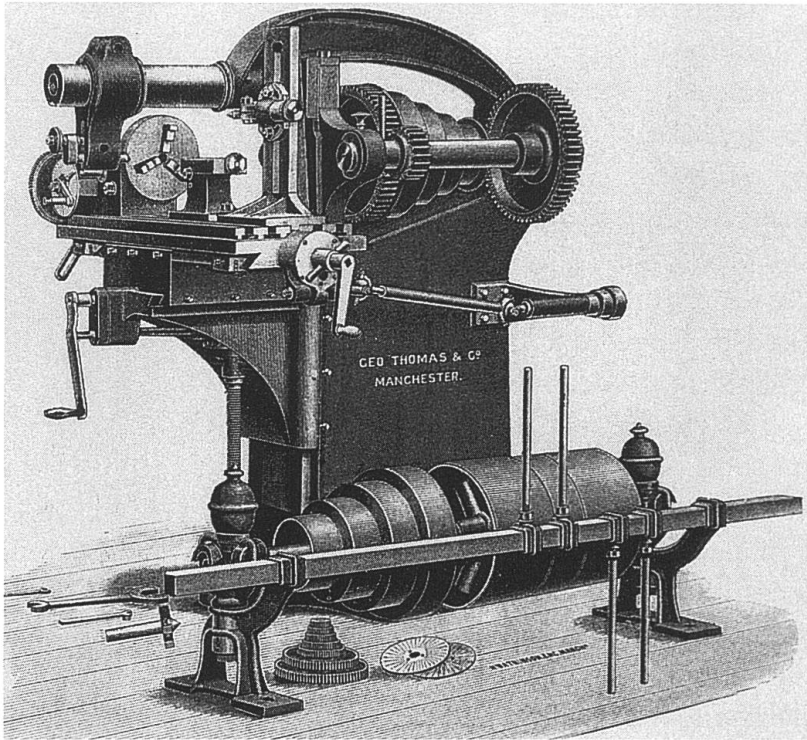
Die Gewehrfabrikation und der industrielle Aufschwung

Wie kam Martini eigentlich dazu, sich mit der Gewehrtechnik zu befassen? Wie in der biographischen Übersicht erwähnt, hatte der Vater von Martini als Berufsmilitärarzt am Russlandfeldzug unter Napoleon teilgenommen, und auch Friedrich von Martini zog freiwillig als Leutnant in den Krieg von 1859. Aus diesem Feldzug soll er dann, besonders auch unter dem Eindruck der Schlacht von Solferino, die Lehre gezogen haben, dass die umständlichen österreichischen Vorderlader die Schuld an der Niederlage trügen. Diese Feldzugserfahrungen mögen sicher auch einen Teil dazu beigetragen haben, dass Martini als junger Ingenieur sich mit den technischen Problemen von Schusswaffen zu beschäftigen begann. Sicher ist, dass er auch von einer anderen Seite auf die Waffentechnik aufmerksam gemacht wurde: von den Werkzeugmaschinen her. Entscheidende Anstösse für die Erfindung und Weiterentwicklung von Drehbänken, Fräsmaschinen und Spezialwerkzeugen kamen aus den staatlichen amerikanischen Waffenfabriken seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Eroberung des amerikanischen Westens und der Krieg mit den Südstaaten um die Abschaffung der Sklaverei erzeugten eine riesige Nachfrage nach Waffen, so dass grosse Stückzahlen gleicher Werkstücke angefertigt werden mussten. Dies erforderte die Neuentwicklung von Drehbänken und Fräsmaschinen, eine Normierung der Werkzeuge und die fabrikmässige Organisation der Herstellung. Ein sprechendes Beispiel ist dafür die Entwicklung der Fräsmaschine.

Die von der Firma Brown & Sharpe konstruierte Universalfräsmaschine war der Prototyp einer Maschine, die, als Spezialmaschine erfunden, unbeabsichtigt die Fertigungstechnik in weiten Bereichen der Industrie veränderte, indem die mit ihr gewonnenen Erkenntnisse auf andere Fertigungsprozesse übertragen wurden. Zu Beginn des amerikanischen Bürgerkrieges (1861–1865) musste für die Fabrikation von Gewehren in die Zündstifte ein genaues Loch gebohrt werden. Dazu wurde ein Wendelbohrer verwendet, dessen Nut von Hand in den Rohling eingefeilt war. Dieses zeitraubende und umständliche Verfahren sollte nun von der Firma Brown & Sharpe verbessert werden. Brown entwickelte eine Maschine, die automatisch die Nuten in die Bohrer fräste. Als nützliche Maschine, mit der nicht nur Wendelbohrer hergestellt werden konnten, fand sie rasch Käufer in sämtlichen Branchen der Metallbearbeitung. Von Amerika aus drang die Fräsmaschine schnell in die europäischen Fabriken ein. Martini selber hatte bereits Ende der sechziger Jahre eine Fräsmaschine für den Eigengebrauch hergestellt. So schliesst sich der Kreis: Ein Waffenhersteller bestellt eine Spezialmaschine, diese wiederum kann universell eingesetzt werden und ermöglicht einem Fabrikanten, Waffen zu entwickeln und herzustellen.

Die Bedeutung der Waffenproduktion für die Martini-Fabrik

Zu den beiden erwähnten Komponenten, die Martini zum Waffengeschäft führten, kommt sicher auch die allgemeine öffentliche Meinung. Diese erörterte heftig die sogenannte «Gewehrfrage», da es nach der damaligen Kriegstaktik vor allem eine Frage des Gewehrs schien, welche



*Universalfräsmaschine
von 1889*

Truppen überlegen waren. Diese «Gewehrfrage», in allen grösseren und kleineren Staaten diskutiert, eröffnete einen riesigen Markt, den auch Martini bearbeiten wollte. Nach der «Eroberung» des englischen Marktes wurde in Frauenfeld sogar erwogen, voll auf das Waffengeschäft zu setzen. 1869 war geplant, die Werkstätten zu vergrössern und neue Maschinen für die Gewehrproduktion anzuschaffen. Die Fabrikation von Eisenwaren sollte aufgegeben werden, die Vorräte wurden bei der Lagerhausverwaltung der «Bank in Winterthur» verpfändet und verschiedene andere Banken um Kredite angefragt. Diese trauten der Sache aber nicht so recht und verweigerten die geforderten Geldmittel – glücklicherweise, muss man sagen, denn die Geschäftsaussichten erwiesen sich auf dem Gewehrsektor nicht als zukunfts-trächtig. Als Folge dieses Missgeschickes trennte sich Martini von Linnekogel als kaufmännischem Leiter und berief Wilhelm Knoll auf diesen Posten.

Das Waffengeschäft schien trotzdem zu florieren. Die Lizenzeinnahmen aus der Produktion von gegen ei-

ner Million Stück in England – die Waffen wurden dort hergestellt – flossen direkt wieder in die Fabrik. 1870 konnte für das schweizerische Militärdepartement eine grössere Menge von Gewehrläufen für das neue Ordonnanzgewehr von Vetterli (Modell 1869) geliefert werden. Noch besser schienen die Aussichten im Deutschen Reich zu sein. Martini war 1872 von einer Gruppe deutscher Financiers beauftragt worden, eine eigentliche Gewehrfabrik in Witten im Ruhrgebiet einzurichten, um einen grossen Gewehrauftrag für Rumänien auszuführen. Martini wurde zur Hälfte in bar, zur Hälfte in Aktien des Unternehmens ausbezahlt. Zusammen mit den Lizenzeinnahmen wurde auch dieses Kapital wieder im Betrieb angelegt.

Die überhitzte Konjunktur der Gründerjahre brach jedoch 1873 zusammen, die Waffenfabrik ging in Konkurs. Auch die anderen Märkte kamen wegen des neu einsetzenden Protektionismus und Nationalismus – jede Nation wollte damals ihr eigenes Gewehr – zum Erliegen. Exporte oder neue Lizenzverträge waren nicht mehr möglich. Auf dem Inlandmarkt hatte Martini in Vetterli von der Schweizerischen Industriegesellschaft in Neuhausen einen übermächtigen Konkurrenten auf dem Gebiet der Militärwaffen, und die Privatwaffen, die Martini-Stutzer, wurden zu Tausenden von privaten Büchsenmachern nachgebaut. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass von den Stutzern, die Martinis Namen berühmt gemacht hatten, nur 3000 bis 4000 Stück in Frauenfeld selber hergestellt wurden. Die Gewehrfabrikation kam gegen Ende der siebziger Jahre vollends zum Stillstand. 1889 erfolgte nochmals ein Auftrag des Militärdepartements, welchem 150 000 Visiere im Gesamtbetrag von einer Million Franken geliefert werden

konnten. Damit war die Waffenproduktion beendet.

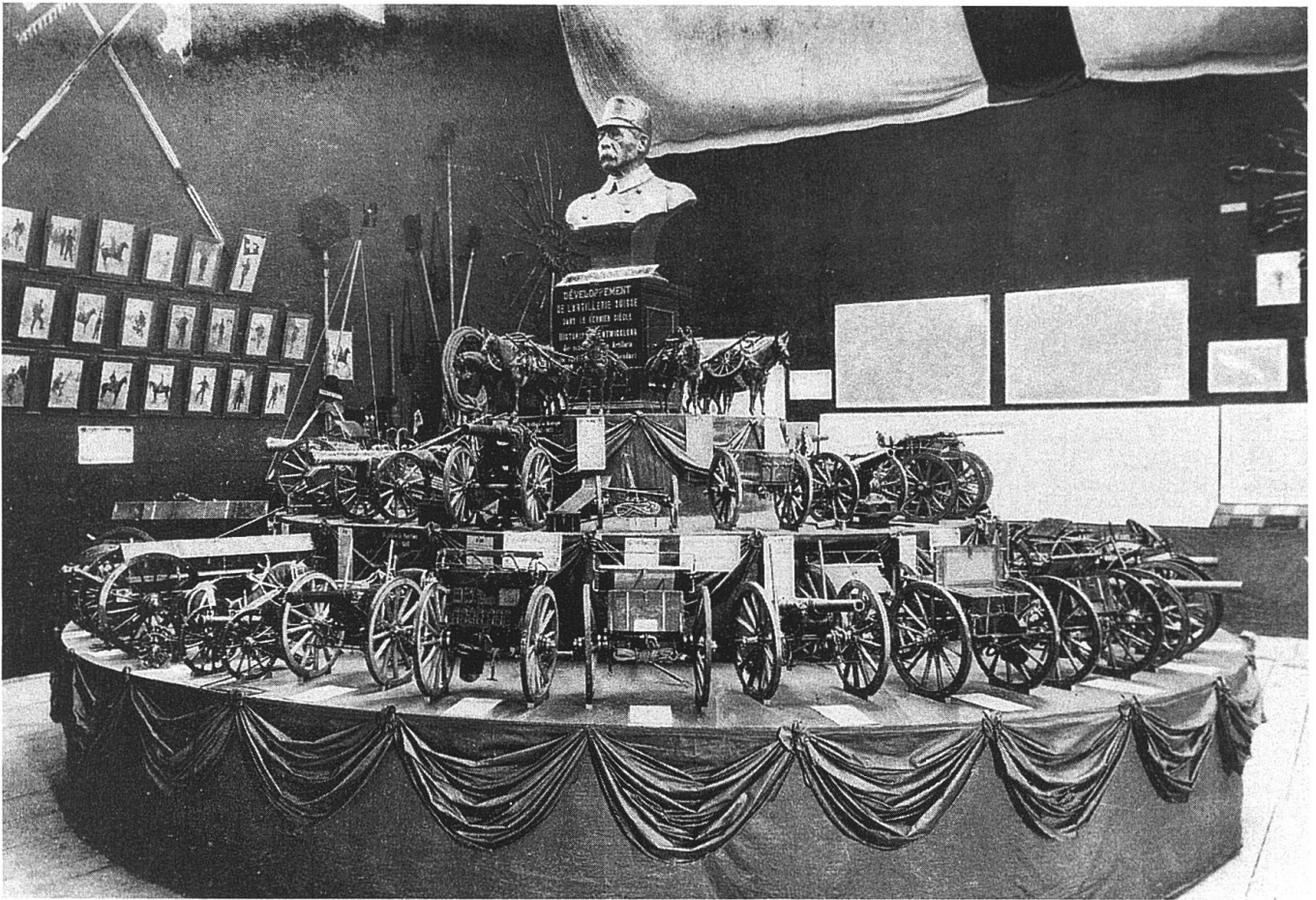
Wie schnell dieser Zweig vergessen, man könnte fast sagen «verdrängt» wurde, zeigt folgende Episode aus dem Jahre 1905: Als der schweizerische Metallarbeiterverband auf Antrag der Martini-Belegschaft verschiedene Verbesserungen der Arbeitsbedingungen forderte, kamen in der daraufhin erfolgten offiziellen Inspektion der beanstandeten Räumlichkeiten alte Munitionsvorräte zum Vorschein. Namens der Firma «AG vormals F. Martini & Co.» teilte der kaufmännische Leiter W. Knoll, schon unter Friedrich von Martini auf diesem Posten, dem thurgauischen Departement des Innern, welches für die Einhaltung des Fabrikgesetzes zuständig war, folgendes mit: «Die Munitionsvorräte, aus der Zeit der Waffen-Fabrication, die aber seit Beginn der 80er Jahre aufgegeben wurde, stammend und von deren Vorhandensein auf dem Dachboden der ehemaligen Mühle die Direktion keine Kenntnis hatte (!), sind entfernt und an J. Keller, Büchsenmacher, verkauft worden.»

Abschliessend kann man festhalten, dass Martini seine Erfindung alles andere als optimal ausnützte. Lizenzen brachten zwar einige bedeutende Einnahmen, aber eine eigene Produktion, die kontinuierlich gelaufen wäre und eine ökonomische Auslastung der Kapazitäten gewährleistet hätte, kam nicht zustande. Persönlicher Ruhm und wirtschaftlicher Erfolg liefen bei Martini in entgegengesetzter Richtung. Das Diplom an der Landesausstellung 1883 «für ausgezeichnete Leistungen auf dem Gebiet der Waffentechnik im Allgemeinen und für die Erfindung eines Verschluss-Systems im Besonderen» kam so einer abschliessenden Würdigung nahe.

Waffenherstellung und Weltpolitik

Während heute über Abrüstung nachgedacht wird und ein Gesetz in der Schweiz Lieferungen von Kriegsmaterial in Krisengebiete verbietet, war die Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts völlig anders. Das Streben jedes Staates nach nationaler Identität, Grösse und Überlegenheit brachte ein nationalistisches und militaristisches Denken hervor, welches zum Beispiel die Gewehrproduktion als hervorragende kulturelle Leistung pries. An der Landesausstellung 1896 in Genf gab es eine spezielle Schau zur Kriegskunst. In der Ausstellungszeitung Nr. 28, S. 327, hiess es dazu: «Zu den schönsten und mit gediegener Originalität ausgestatteten Gruppen zählt diejenige der Kriegskunst. (...) Wir finden da die hochinteressante Entwicklung der Gewehr- und Geschützgeschosse in unserem Staate, sehen in plastischer Weise deren Durchschlagskraft, und bewundern die geschickte Gruppierung der ausgestellten Gegenstände. (...) Die Hauptaussteller sind da die Munitionsfabrik in Thun und die Waffenfabrik in Bern, deren Leistungsfähigkeit hier trefflich zum Ausdruck kommt; ebenso diejenige der Gewehrfabrik in Neuhausen, welche letztere dem Besucher namentlich ein einlässliches Bild der Entstehung des Gewehres vom Holzstück bis zu seiner Vollendung vor Augen führt.» Gewehre und Geschosse zu produzieren oder sogar zu erfinden, galt als Leistung von hohem vaterländischem und kulturellem Rang. Skrupel über eine Tätigkeit, die doch das Töten förderte, hatten keinen Platz.

Deshalb erstaunt es nicht, dass im Nachruf über Martini von 1897 die Erwähnung nicht fehlen durfte, welche Nationen mit Martini-Gewehren ausgerüstet waren. «Sein Gewehr führen



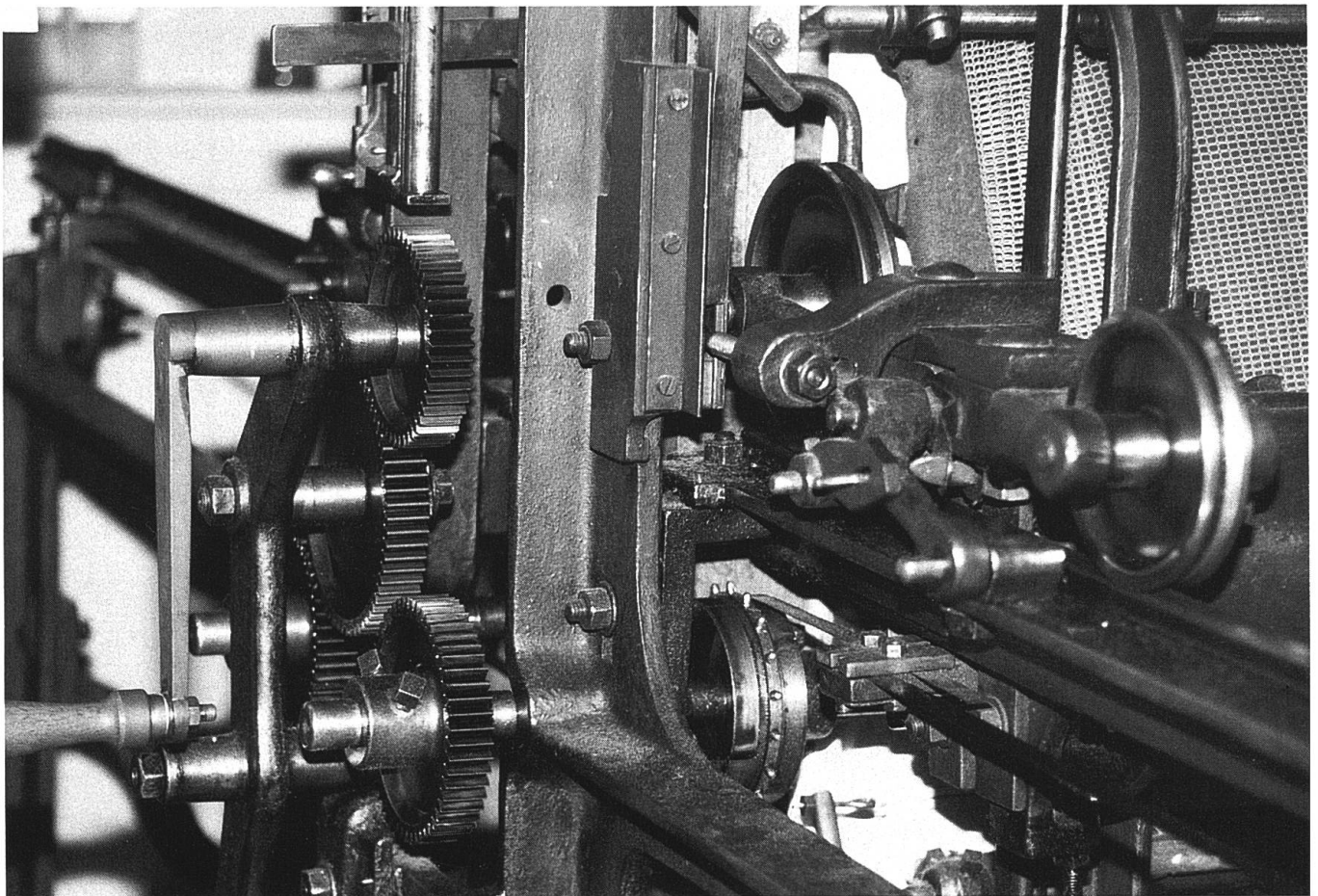
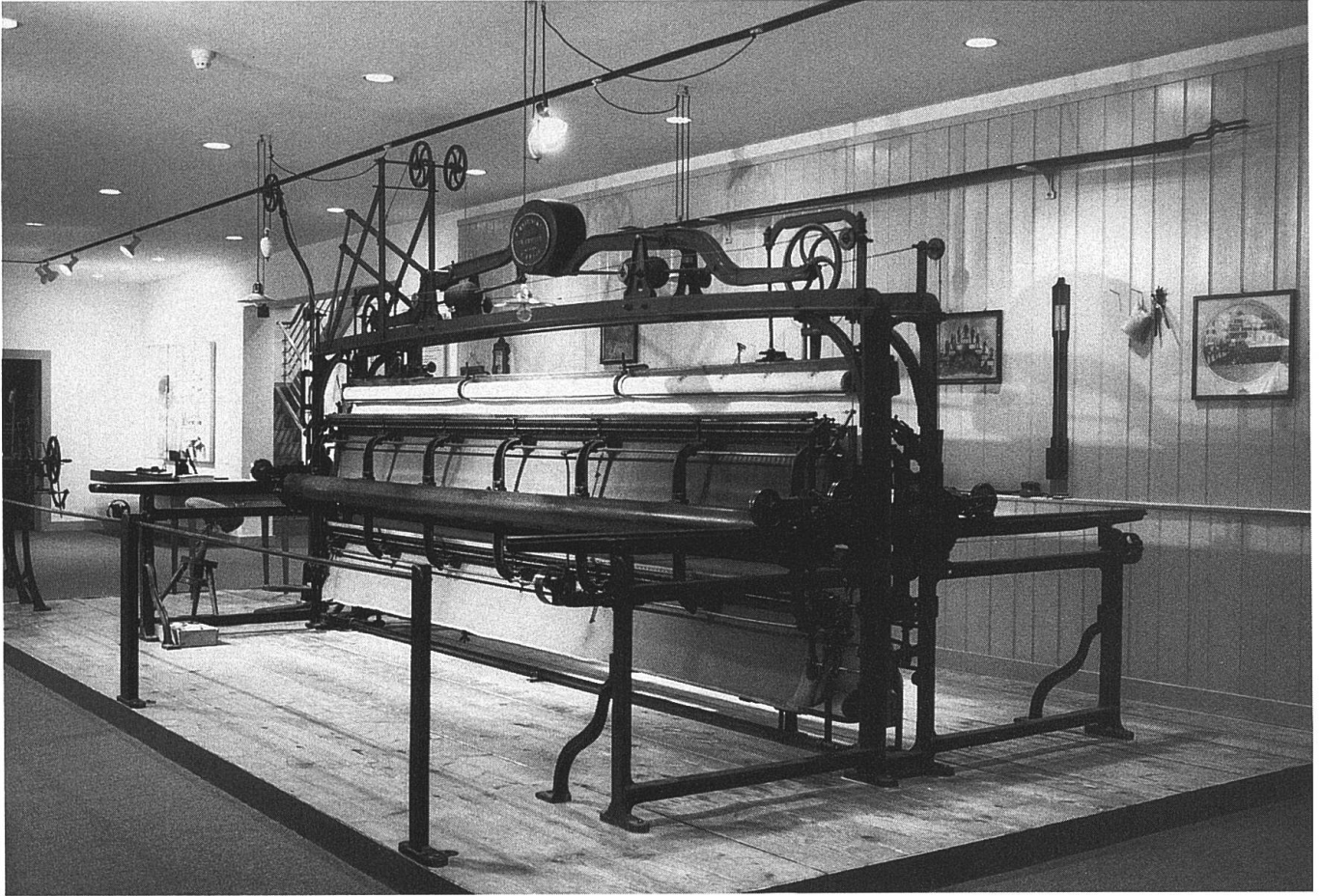
Teil der Kriegskunstausstellung an der Landesausstellung 1896 in Genf; inmitten von Miniaturkanonen thront die Büste von General Herzog.

die Ostasiaten wie die Afghanen, die Australier wie die Südafrikaner, die Transvaal-Republikaner und die fanatischen Streiter des Mahdi, die Türken und die Rumänen, der Trapper in den Gebieten des Hudsonbai, und der Reisende im Innern von Central- und Südamerika.» Da schimmert so etwas wie Stolz durch, dass ein Schweizer auch einen Beitrag zur Kolonialgeschichte geleistet hatte.

Nur vereinzelte Stimmen wagten es, sich gegen die herrschende Verherrlichung des Kriegswesens zu erheben. Eine davon gehörte dem Genfer Henry Dunant, wie Martini ebenfalls Augenzeuge der Schlacht von Solferino. Die schrecklichen Erlebnisse liessen bei ihm den Gedanken einer Konvention zum Schutze der Verwundeten wachsen, die 1864 in Genf verwirklicht wurde.

Im Wirken dieser beiden so verschiedenen Gestalten spiegelt sich deutlich die Situation der damaligen

Zeit. Während der Humanist und Pazifist Dunant ein lange Zeit vergessener Mahner und Aussenseiter war, nahm Martini als Ingenieur und Gewehrfabrikant eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein und repräsentierte so den herrschenden Zeitgeist.



Martini-Handstickmaschine Nr. 4605 im Appenzeller Volkskunde-Museum in Stein AR